



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1769

VD18 90366778

XXVIII Hauptst. Von einigen, dem Herrn von Voltaire zugeweihten, aber nicht eingestandenen Werken.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39116

Voltaire's Gebeth.

O Gott! den man nicht kennt, den alles
 doch verräthet,
 Ach höre, wie mein Mund am Ende zu dir
 bethet:
 Hab' ich geirrt, so wars, um dein Gefäß zu
 sehn;
 Mein Herz ist deiner voll, sollt' es sich auch
 vergehn.
 Daß Gott, der mich gemacht, und mir in
 meinen Tagen
 So manche Gnad' erzeigt, mich ewig sollte
 plagen,
 Nein, nein, das glaub' ich nicht: das kann
 ja nimmer seyn;
 Drum jagt die Ewigkeit mir keinen Schreck
 en ein.

 XXVIII Hauptstück.

Von einigen, dem Herrn von Voltaire
 zugeeigneten, aber nicht einge-
 standenen Werken.

Gegenwärtiges Jahrhundert wird das
 philosophische Jahrhundert benamset. Ist
 es nicht zu vermuthen, daß die Nachkomm-
 enschaft es das Jahrhundert der Gottes-
 lästerungen und der Gottlosigkeit nennen
 werde? Für gewisse Schriftsteller ist nichts
 mehr

mehr ehrwürdig, nichts heilig. Gott, die Religion, die Glaubenslehren, die Sittenlehre, die Uebungen des Gottesdienstes, alles dieses ist der Gegenstand unsinniger Vernunftschlüsse, der Galle, der Stachelschriften, der Spöttereyen vieler Bücherschreiber unsrer Tage. Der abscheulichsten Gottlosigkeit leget man den Namen der Philosophie bey: Schriften, deren Unlauterkeit bey den Lotterbuben selbst einen Grausen verursacht, hält man für Zeitvertreib, für Kurzweile; man greift begierig nach Werken, die nach nichts als Freudenkeren und Unabhängigkeit schmecken, oder die nichts anders zum Zwecke haben, als die Ehre, biethsamkeit und den Gehorsam, den man der Religion schuldig ist, aus den Herzen zu entfernen.

Seit einigen Jahren sind dergleichen Werke häufig zum Vorscheine gekommen. Der Mangel der Bestrafung vervielfältiget sie von Tage zu Tage. Einige schreibt man dem Herrn von Voltaire zu, und unter andern den Brief an die Urania, und das Gedicht von der Jungfer. Von dem einen will er nichts wissen; wegen des andern entschuldiget er sich. Er behauptet, es

sey in diesem Gedichte viele Sachen, die von ihm nicht herkommen, zugesetzt und eingeschaltet worden. Ob diese Vertheidigung statt haben könne, untersuche ich nicht. Man kennet darin eben so leicht die Merkmaale des Geistes, als die Schreibart Voltaires. Beynebens weiß man, wie kühn er sey, dasjenige öffentlich zu läugnen, woraus er sich heimlich eine Ehre macht. Allein welche Quelle es immer sey, daraus ein so abscheuliches Gift geflossen, so ist das zum Wenigsten gewiß: daß nie so viel Gottlosigkeiten und Gotteslästerungen, so viel Schandstücke und Unflätigkeiten, so viel viehische Grobheiten, und abgeschmackte Unanständigkeit irgend zusammengeflicket worden, als man deren in dem Gedichte von der Jungfer antrifft.

Der Unterscheid zwischen diesen zweyen Werken besteht darin: daß man in dem Briefe einen jungen unsinnigen Menschen sieht, dem eine höllische Vermessenheit anstatt des Verstandes, der Aberwitz anstatt der Begeisterung, die Gotteslästerung anstatt der Freyheit, und die Gottlosigkeit anstatt eines Wegweisers und der Vernunft dienet.

In

In dem Gedichte sieht man einen lasterhaften Alten, der den Unterricht und die Erfahrung von allen Arten der Seilheit besitzt. Er athmet noch die schändlichsten Unflätigkeiten aus: seine einzige Ruhe und Freude besteht in den schmutzigsten Lüsten: er mischet das Geistliche und Weltliche, das Göttliche und Menschliche durcheinander; und wickelt den Herrn Jesus, die jungfräuliche Mutter, und die Heiligen in dieselbigen Schändlichkeiten ein: er kurzweilet in Gottlästerungen, machet sich in Gottlosigkeit lustig, entzückt sich in Seilheit: er ist im Stande, hierin gräulichere und abgeschmacktere Unterrichtungen zu geben, als selbst die Hölle geben könnte.

Man widerleget dergleichen Werke nicht: denn das wäre eine neue Vergerniß. Selbst die Verfasser davon erröthen; sie dürfen sich nicht bloß geben; sie verbergen sich, um sich der öffentlichen Rache zu entziehen. Und in der That wo ist eine christliche Gesellschaft, die das höllische Ungeheuer, so diese abscheuliche Lieder ausgespieen hat, dulden könnte? Wo ist die Oberkeit, die das Schwert der Gerechtigkeit einzuhalten vermöchte? Glücklich sind diejenigen, denen dieses schänd-

liche Gedicht blos darum bekannt werden wird, damit sie es den Flammen zum Opfer geben; und dasjenige, so die Verfluchung der Religion, die Verabscheuung des Christen, und die Schande dieses Jahrhunderts enthält, der Ränntniß unserer Nachkömmlinge, wo möglich, entziehen und austilgen.



XXIX Hauptstück.

Wiederholung dieser ganzen Widerlegung, worin gezeiget wird, wie die Werke des Herrn von Voltaire zu betrachten und anzusehen seyn.

Was wir bisher von den Irrthümern des Herrn von Voltaire angeführet haben, war ein bloßer Auszug derselben. Wir haben noch nichts von dem verwägernen und ärgerlichen Geschreye, das man in verschiedenen seiner theatralischen Stücke antrifft; nichts von der scheuslichen Freydenkerey, wonach viele seiner kleinern Schriften schmecken; nichts endlich von den gottlosen Lehrsätzen, die er in verschiedenen Stellen seiner Henriade
aus